

# Millionen in Gefahr [Fortsetzung]

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **17 (1941)**

Heft 2

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751475>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Millionen in Gefahr

ROMAN VON  
CARL FRIEDRICH WIEGAND

4. Fortsetzung

Der Kellner brachte den Stadtplan von Amsterdam und Umgebung, und die Brüder breiteten ihn vor Tilde Waldhard aus.

«Können Sie schwimmen?» fragte Taco unvermittelt. «Ich habe Reiten, Turnen, Segeln und Rudern gelernt, ich dilettiere in vielen Sportarten. Ich kann auch schwimmen. Ich habe darin mir sogar einen Preis geholt!» sagte sie mit jugendlichem Stolz.

«Ausgezeichnet!» lobte Taco. «Das ist Amsterdam», erklärte Derk, der Seemann, mit dem Zeigefinger die Stadt umfahrend. Sie sehen hier die halbkreisförmigen, nach Norden geöffneten Wasserstraßen, die Grachten, zwischen denen die Altstadt liegt, die sich in Jahrhunderten kaum wesentlich verändert hat. Die ganze Stadt steht auf über neunzig Inseln, die aneinander vierhundert größere und kleinere Brücken miteinander verbinden.»

«Das nordische Venedig!» sagte Tilde Waldhard. «So sagt man!» bestätigte Derk.

Alle drei Köpfe lagen über die Karte gebeugt, das graumelierte, gepflegte Haupt Derks, mit dichtem, glatt-angekämmtem Haar, der noch dunkle, gelichtete Schopf Tacos, mit beginnender Stirnglatze, und der schöne, blondbraune Kopf Tilde Waldhards, an dem der Wind freche Löckchen losgelöst hatte, die ihr anmutiges Gesicht verschönten und sich auf das Kartenblatt herunter-ringingelten.

Wiederholt waren ihre Köpfe leicht zusammengestoßen, so daß Derk sich mehrmals entschuldigen mußte, während Taco ein Vergnügen darin suchte, die Annäherung zufällig zu wiederholen, so daß das junge Mädchen sehr bald herausfand, wie wohlherzogen sich der Offizier gegen sie benahm, während sein Bruder jede Gelegenheit benutzte, die deutliche Grenzlinie, die zwischen fremden Menschen liegt — besonders zwischen Frau und Mann, die eben erst bekannt geworden sind — durch gewollte Nachlässigkeit zu verwischen.

«Alle Wasserwege können Sie abfahren», sagte Taco in Gebelaune. «Sie brauchen nur zu wollen. Ich fahre Sie überall hin.»

Er deutete auf das Kartenblatt: «Hier an dieser Stelle im Hafen, an der De Ruyterkade, liegt mein Boot vor Anker. Es trägt meinen Vornamen ‚Tachohayo‘. Wenn Sie sich freimachen können, kommen Sie oder telefonieren Sie mir! Rembrandtplein 14 a. Wir sind vorhin an meinem Hause vorübergegangen. Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung: für die Stadt, für die Zuidersee, für den Hafen und die großen Kanäle...»

Die junge Aertzin bedankte sich lebhaft und erhob sich. Die Brüder taten überrascht. Allein sie war nicht mehr zu halten.

«Es ist gerade eine halbe Stunde», sagte sie. «Die Ärzte halten in ihrem Berufe auf die Minute! Sie wehrte den Herren: »Nein! Nein! Bitte, nicht begleiten! Ich fahre auf dem kürzesten Wege zur Klinik. Ich habe ein sehr schlechtes Gewissen, Ihren leidenden Bruder so lange allein gelassen zu haben!»

Als sie die Weinstube verlassen hatte, sagte Taco: «Een flink meisje!»

«Een heel, heel aardig meisje!» entgegnete Derk, und, als wolle er den Bruder warnen: «Maar... dar zyn geen gapjes mee te maken!»

XI.

Tilde Waldhard war, nachdem sie die Klinik betreten hatte, auf leisen Sohlen in die erste Etage gegangen, fand aber die Türe zu Nr. 31, als sie vorsichtig öffnen wollte, verschlossen.

Sie nahm an, was sie auch am andern Morgen bestätigt fand, daß der Kranke eine erträgliche Nacht gehabt habe und Frau Aleyda in dem zweiten Bette, das durch eine spanische Wand abgeschrmt war, zur Ruhe gegangen sei, wie sie es auch schon getan, wenn der Zustand des Kranken es erlaubte.

Sie zog sich auf ihr Zimmer zurück, um einige Stunden zu schlafen — weil sie zur Regenerierung ihrer Kräfte weniger Trank und Speise als gesunden Tiefschlafs bedurfte.

Frederik lag wach, als Tilde Waldhard leise auf die Türklinke gedrückt hatte. Er hätte sie gerne noch gesehen, wagte aber nicht, seine Schwester zu wecken.

Es war die erste Nacht, die er ohne die beglückende Gegenwart der schönen Pflegerin verbracht hatte.

In seiner Zwangslage, die ihm kaum eine Bewegung gestattete, lag er schlaflos; die Erinnerung an das Gespräch, das er mit Aleyda geführt, die bis Mitternacht

an seinem Lager gegessen und ihm zugehört hatte, hielt ihn wach.

Nun lag sie im ersten Schläfe, als er das Geräusch an der Tür und die leisen Schritte hörte, die, wie sie gekommen, sich nach kürzester Frist wieder entfernten.

«Tilde, komm!» hätte er laut rufen mögen, aber er zwang sein Herz und seine innere Erregung und verbrachte die Nacht in der aufregenden Erwartung der ersten morgendlichen Begegnung, die er noch fünf Stunden erdulden mußte.

Er hatte seiner Schwester gebeichtet, daß er, der Drei- und fünfzigjährige, bis zur Stunde seiner Operation nicht gewußt habe, was Liebe sei. Jetzt wisse er es.

Er liebe Tilde Waldhard!

Alles, was er in dreißig Jahren erlebt, für Liebe gehalten habe, weil man es so nannte und ihm auch bezueteerte, gelte ihm nichts, wie es ihm auch seither wenig gegolten habe.

Als er vor der Narkose in zwei tiefe, rätselhafte große Augen geblickt habe, sei er bis in die Wurzeln seiner Seele berührt worden, ehe er in Nacht und Bewußtlosigkeit versank.

Dann kam das Aufwachen, das neue Bewußtsein!

Er lebe seit diesem seelischen Erwachen in einem Rauschzustand, der seinen Geist erregte und beschäftigte, ihm alles Erfassbare leicht zugänglich mache, gewissermaßen seine Kräfte vervielfache und ihm die Gewißheit gebe, daß er gesund werde, gesund werden müsse.

Die Traurigkeit all dieser vergangenen Jahre sei nun von ihm gewichen. Sein mißgeschicktes Leben, der Ekel von den Menschen, die Ernüchterung vor dem Dasein, die Enttäuschung über den Wortbruch hochgelobter Treue seien in der Narkose hinabgesunken und ein Erwecker aus ihr hervorgegangen.

Der Unfall, an dem er darniederliege, sei über ihn gekommen, um ihn seelisch zu heilen. Das Reitpferd Requinias habe ihn unter sich begraben, damit er neu erstehe zu jenem anderen, schöneren Leben, das sein Glück sein werde. Und dies Glück sei für ihn Tilde Waldhard.

«Verstehst du mich, Aleyda?»

«Ja, mein guter Junge», sagte die Jüngere zu dem älteren Bruder, gütig und in tiefer Rührung. «Sie ist ein allerliebstes Mädchen. Auch ich habe sie sehr, sehr gern.»

Schon mehrere Tage hatten die Ärzte bei der Untersuchung am Abend gesteigerte Temperatur bei Frederik festgestellt, und Aleyda hielt, da sie ähnliche Worte von ihrem in Schmerz und Erfahrung gereiften Bruder niemals gehört hatte, diesen Ausbruch seiner Seele für eine Erscheinung des Fiebers. Sie trat deshalb alles, um ihn nicht noch mehr zu erregen.

Was sie an der jungen Aertzin irgendwie Lobenswertes feststellen konnte, sagte sie ihm und bestätigte bereitwillig jede Äußerung seiner Bewunderung.

«Aleyda, ich kann jetzt nicht mehr sterben!»

«Jawohl, Frederik, du wirst auch wieder gesund werden, denn Liebe macht stark. Liebe erneuert alle Kräfte! Wenn man gesund werden will, ist Liebe das schönste und wirksamste Heilmittel!»

«Aleyda, ich bin 28 Jahre älter als sie. Ich könnte ihr Vater sein! Wird sie mich wiederlieben können?»

Sie lächelte:

«Du siehst wie ein früh Ergrauter aus, dem man keine 53 Jahre gibt!»

«Ich danke dir, Schwester!»

«Weiß sie es, daß du sie liebst?» fragte sie.

«Ich habe zu ihr noch kein Wort von Liebe gesprochen.»

«Hör! Die Frauen wissen das lange, bevor ihr Männer euch getraut, ein Wort zu sagen. Sie weiß es. Ich glaube es sicher zu wissen, denn wir Frauen fühlen die seelischen Bindungen, die zwischen zwei Liebenden bestehen, aus tausend Einzelheiten! Ich fühle die Beziehungen dann erst recht, wenn man sie mir zu verbergen sucht. Die Blicke, mit denen du ihre Bewegungen verfolgst, haben es ihr gewiß verraten. Glaubst du das, was in ihren Augen sichtbar wird, wenn sie dir beim Verbinden Schmerz bereiten muß, sei nur Mitleid?»

«Ich will kein Mitleid!» regte sich der Kranke auf. «Ich will ihre Liebe!»

«Das kann man nicht voneinander trennen!» beruhigte ihn Aleyda. «Mitleid ist auch Liebe, christliche Liebe, hilfsbereite, praktische Liebe. Freilich, viele Krankenschwestern haben die nicht einmal, vielmehr nur die Gewohnheit der offiziellen Krankenfreundlichkeit — oder gar nur Worte, die dafür gelten sollen!»

«Solche ‚liebervollen Schwestern‘ sind auch hier!» sagte der Kranke, bitter lächelnd.

«Wahre Liebe aber führt zur edelsten Form des Mitleids, zum Mitleiden!»

«Tilde Waldhard leidet mit mir. Ich fühle es!» sagte er fast tonlos.

Aleyda hielt seine Hand, bis seine Augen zufielen. Er schlief nicht, aber es war durch die Aussprache eine tiefe Beruhigung über ihn gekommen.

Da ging auch Aleyda zur Ruhe.

Professor Horstmoor, den die andauernd hohen Temperaturen des Kranken beunruhigten, war nach einer Konferenz mit den Oberärzten zu dem schweren Entschlusse gelangt, eine dritte Operation vorzunehmen. Da nun Dr. Hogendorp Zweifel äußerte, ob Herr van Monaert, der sehr geschwächt aussähe, eine abermalige Narkose überstehen würde, erwog Horstmoor den Gedanken, ihn ohne Narkose zu operieren, falls der Kranke die Widerstandskraft und Willensstärke besäße, dies auszuschalten. Gefahr war im Verzug!

Frau Aleyda hatte nach ihrer Nachtwache den Bruder ruhig und seltam abgeklärt gefunden. Er atmete gleichmäßig und sprach kein Wort. Die Aufregung, die ihn bis Mitternacht beherrscht hatte, war gewichen, aber er lag in innerer Spannung, die stahlfarbenen Augen auf die Türe gerichtet.

Er sah die Schwester Flakamp eintreten, die Fenster öffnen, ihre regelmäßigen Dienste verrichten und hörte sie sagen:

«Die Aerzte kommen heute früher als sonst.»

Er wartete.

Er zwang sich zur Geduld.

Endlich trat Tilde Waldhard ein. Nicht zu spät, wohl aber für den Harrenden...

Sie hatte wieder ihre roten Wangen und leuchtenden Augen.

Er hielt nach der Begrüßung ihre Hand lange in der seinen und sah ihr in die schönen, klaren, grauen Augen mit der schwarzzummisenen Iris und sagte leise:

«Ich habe Sie vermißt!... Nein, nicht vermißt!... Ich habe Sie entbehrt!...»

«Aber Herr van Monaert, Sie haben mich ja geschickt. Ich bin nur Ihrer Bitte gefolgt. Und ich gestehe offen: den ganzen Abend hat mich mein Gewissen geplagt.»

Frau Aleyda trat hinzu, begrüßte sie überaus herzlich und beruhigte sie lachend:

«Ich kann Sie doch nicht ganz ersetzen, Fräulein Tilde! Es gibt sehr viele Menschen, deren Abwesenheit keine Lücke hinterläßt, aber Sie gehören zu den Unersetzlichen!»

Tilde wehrte mit einer stummen Bitte dieses Lob ab. «Wenn mein Bruder sagt, daß er Sie entbehrt habe, so bin ich daran schuld. Wir haben nämlich sehr lange von Ihnen gesprochen. Wie man von seiner Lieblingsspeise nicht sprechen kann, ohne Appetit nach ihr zu spüren, so kann er offenbar von Ihnen nicht reden, ohne seelischen Hunger zu bekommen...»

Die Frauen lachten über diesen beziehungsreichen Vergleich, aber Frederik nicht.

Er sah Tilde nur an, so daß ihre Wangen noch tiefer erglühten, und die Rote einer Blutwelle, die ihren Hals übergoß, ihr bis unter Haar stieg.

Da nur der Chefarzt und zwei Oberärzte zur Untersuchung bei ihm eintraten, ahnte Frederik, daß Erntes bevorstehe. Er zeigte indessen keine Unruhe, hörte nach der Untersuchung die vorsichtig formulierten Ausführungen des Professors gefaßt an und willigte ein, sich der Operation ohne Betäubung unterziehen zu wollen, am liebsten sofort, da er sich in der Frühe kräftiger fühle als später.

«Haben Sie gefrühstückt, Herr van Monaert?» fragte Horstmoor.

«Nein, noch nicht!»

«Das ist gut! Nehmen Sie vor der Operation nichts zu sich!» sagte Dr. Hogendorp. «Alles andere ist vorbereitet. Wir werden sofort beginnen!»

Die Aerzte entfernten sich und nahmen Tilde Waldhard mit sich hinaus. Im Korridor zog Horstmoor sie beiseite:

«Sie wissen, wir müssen sehr vorsichtig zu Werke gehen. Ich wage nicht einmal, den Kranken zu narkotisieren. Wenn er in Gefahr käme, würden Sie bei einer Transfusion nochmals spenden?»

«Sehr, sehr gern, Herr Professor! Ich würde mich dazu anerbotten haben, wenn Sie mich nicht gefragt hätten.»

«Ich danke Ihnen! Uebrigens: die erste Transfusion hat Sie doch nicht geschwächt?»

«Im Gegenteil, ich habe mich hinterher sehr leicht gefühlt.»

«Um so besser! Gehen Sie jetzt wieder zu ihm. Ihre Gegenwart tut ihm sicher in dieser Stunde not. Ich habe mir von empfindsamen Patienten sagen lassen, die bei Bewußtsein der Transfusion zusahen, daß ihnen die Blutübernahme von einem äußerlich abstoßenden Menschen widerlich gewesen sei. Ich verspreche mir von Ihrem Anblick für diesen Patienten nur Förderliches!»

«Ich danke Ihnen!» sagte die junge Aertzin mit niedergeschlagenen Augen. Sie wagte nicht, dem prüfenden Blick des Erfahrenen zu begegnen.

Auf Nr. 31 harrte man ihrer Rückkunft, und als sie das Zimmer betrat, stand der Krankenwagen für den Transport des Patienten schon an der richtigen Stelle.

(Fortsetzung Seite 36)

Alle Dienstbaren verließen nach ihrem Eintreten, ohne ein Wort ihrerseits, ohne vielsagende Blicke unter sich zu wechseln, das Zimmer und warteten vor der Tür. Sie alle wußten von der Gefahr, in der Frederik van Monaert sich befand.

Tilde schloß die Türe ab und hob den Kranken, wie sie es nun schon häufiger getan hatte, mit zäher Willenskraft langsam und vorsichtig aus seinem Schmerzenslager und bettete ihn sanft auf den Fahrwagen. Er mußte sie beim Anheben, wie immer, mit der Kraft, deren er fähig war, unterstützen. Den linken Arm um ihren Nacken gelegt, ergriff er mit der rechten Hand den linken Unterarm und zog sich an ihr hoch, während sie ihn aufhob.

Als sie ihn auf den Wagen niederlegte und ihm sehr nahe war, konnte er nicht widerstehen.

Er küßte sie auf die glühende Wange. Sie tat, als habe sie es gar nicht bemerkt, und sagte: «Gott sei mit Ihnen!»

Sie öffnete die Tür und sah dem Wagen beherrscht nach, wie ihn zwei Heilgehilfen über die langen Korridore davonfuhren...

Darauf eilte sie auf ihr Zimmer, warf dort ihren Leinenmantel aus, streifte ihre weiße Bluse ab und schlüpfte mit nackten Armen wieder in ihr weißes Overall. Sie flog mehr, als sie lief, die Treppen hinab, nach dem Speiseschalter der Küche, erbat dort eine große Tasse Milch, trank sie langsam aus und ließ sie sich abermals füllen.

Dann stieg sie wohlgenut hinauf zum Operationssaal, wo die erste Arbeit Horstmoors schon im Gange war.

Frederik van Monaert durfte sich nicht bewegen, wenn er nicht die verantwortungsvolle Arbeit der Aerzte und sein Leben gefährden wollte.

Man hatte, um dies zu verhüten, vorsorgliche Maßnahmen treffen müssen, aber seiner Bitte nachgegeben, seine Arme nicht festzuschneiden. Man vertraute seinem Worte, daß er körperliche Schmerzen besser ertragen könne als seelische. Er wünschte aber, da er die Aerzte und Assistenten in Masken erblickte, die ihre unteren Gesichtspartien einhüllten, daß man auch ihm Nase und Mund einbinde, da ihm der Geruch des Blutes Uebelkeit erregte.

Man leistete dieser Bitte Folge. Wie nun Tilde Waldhard neben das Kopfende des Operationstisches trat, ergriff er ihre beiden Hände und hielt sie fest. Horstmoor bemerkte es, tauschte einen Blick mit ihr und nickte, als ob er sagen wollte: «Gut! Halten Sie fest!»

Frederik bemerkte jede Bewegung Horstmoors, das systematische Nacheinander seiner Tätigkeit, den stummen hilfsbereiten Dienst der weißgekleideten Assistenten, erhaschte jeden Wink und lauschte auf jede kurze Anordnung. Er sah das Spiel der vernickelten Instrumente, die mit der Arbeit röter sich färbenden Gummihandschuhe Horstmoors, die dunklen Flecken auf den hellen Oberkleidern der Aerzte und schloß zu Zeiten die Augen.

Tilde merkte an ihren Händen, die der Leidende krampfhaft umschloß, wie er litt; aber kein Ton entfuhr seinem Munde. Nur von Zeit zu Zeit vernahm sie das langegezogene hörbare Ausatmen, und sie fühlte tiefinnerlich mit, wenn seine Augen plötzlich aufsprangen.

Manchmal mußte er sie loslassen, wenn Dr. Hogendorp die fein reagierenden Apparate kontrollierte, die des Leidenden Pulsschläge und Atmung anzeigten.

Während dieser kurzen Beobachtungen krallte Frederik seine Nägel in die Unterlage, krampfte mit den Fingern das Leinen zusammen und ergriff hinterher sofort wieder die hilfsbereiten Hände seiner Pflegerin.

Nach dem Ablauf einer knappen Stunde sagte Dr. Hogendorp, als Frederik längere Zeit mit geschlossenen und nun eingesunkenen Augen dagelegen hatte: «Jetzt ist es Zeit!»

Tilde Waldhard löste ihre Hand aus der des Kranken, ohne einen Widerstand zu fühlen. Sie warf ihr Oberkleid aus, während man den Apparat für die Bluttransfusion bereitstellte, und trat mit entblößten Armen wieder an das Lager heran.

Frederik sah durch fast geschlossene Lider, wie dem Mädchen die Blutader im Gelenk des linken Armes geöffnet wurde, worauf sich das Glasgefäß des Apparates langsam füllte. Er sah, wie man das Blut mit Zitrat mischte, damit es nicht gerinne.

Dann öffnete man ihm an der gleichen Stelle des linken Armes die Ader.

Unverwandt schaute er das Mädchen an, bis er seine Umgebung nicht mehr unterscheiden konnte, denn seine Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, die einzeln auf seine Wangen niederfielen.

Als er wieder zu sehen vermochte, schloß er sofort wieder die Augen, denn es übermannte ihn der Anblick: Tildes Lippen zitterten... ihr Mund verbog sich.

«Können Sie es noch aushalten?» flüsterte Hogendorp.

«Sehr gut!» sagte sie, mit Anstrengung die Macht des Gefühls beherrschend.

Während der Transfusion senkten sich die dunklen Schleier einer Erlöserin über den Leidenden, die den Tag in Nacht wandelte und den Schmerz in Linderung und süßes Vergehen...

Er lag noch in Ohnmacht, als man ihn nach zweistündiger Operation wieder über die langen Korridore fuhr...

## XII.

Die Operation war geglückt, aber die Fieber waren geblieben.

Frederik lag apathisch da und wurde, da er die flüssige Nahrung häufig verweigerte, die er wegen der erneuten Darmoperation wieder eingeflößt bekam, immer durstiger und schwächer.

Niemand durfte ihn besuchen. Seine Pflegerin war unerbittlich, auch gegen die Verwandten, die wieder mit beleidigten Mienen davongingen.

Nur Aleyda kam täglich, weil der Kranke es dringend gewünscht hatte, und blieb bis zur Nacht.

Als nun eines Tages der Zustand besorgniserregend wurde, weil die Fieberkurve zu beängstigender Höhe anstieg, sagte Frau Aleyda zu Horstmoor, der ein neues, sehr empfohlenes Pariser Medikament dem Kranken verordnet hatte, um die inneren Ursachen des Fiebers zu paralisieren und die Temperatur zu senken: «Herr Professor, in Indien gibt man den Fieberkranken stets Chinin.»

Aergerlich über diesen Ratschlag und seine eigene Hilflosigkeit, antwortete der erfahrene Arzt, ein wenig kritisch: «Ja! Ja! Ich will ihm auch Chinin geben», und er ordnete es sogleich an.

Der Kranke schlief darauf die Nacht gut. Am Morgen des nächsten Tages erwachte er fieberfrei, sogar mit etwas Untertemperatur.

«Was hat nun geholfen?» wagte Aleyda den Chefarzt zu fragen. «Ihr neues Mittel oder das Chinin?»

«Ich gäbe tausend Gulden darum», gestand der von dem Resultat Beglückte offen, «tausend Gulden, wenn ich es selbst wüßte!»

Während der schweren Krise, die fast eine Woche dauerte, hatte im Krankenzimmer bei verhängten Fenstern Dämmerung und lastendes Schweigen geherrscht, weil der lähmende körperliche Schmerz wie die seelische Qual starke Menschen verstummen läßt.

Jetzt endlich schien der Bann gebrochen.

Als Frederik eines Tages, nachdem er wie leblos dagelegen, langsam, ohne sich körperlich zu regen, die Augen öffnete, gewahrte er die junge Aertzin vor seinem Bette kniend. Sie hatte die gefalteten Hände auf seiner Brust, ihr Gesicht daraufgelegt und schluchzte fassungslos. Der Anblick erregte und beseligte ihn.

Erst nachdem sie sich erhoben hatte, bewegte er sich. Er lag in einem Zustand der Schwäche, in dem man lächeln kann. Er verlangte nach Nahrung, und Tilde Waldhard sagte:

«Essen Sie soviel Sie nur wollen!»

Das sicherste Zeichen der Besserung seines Allgemeinbefindens war aber, daß er zu reden begann und das Bedürfnis hatte, sich mitzuteilen.

## Holzfäller

Von Hans Roelli

**Der Wald erschrickt.  
Die Bäume schütten den Schnee  
auf die Männer im wolligen Wams.  
Die Aexte schlagen  
im Gleichmaß:  
diese laut,  
jene im Widerhall.  
Das Harz tropft aus,  
geföhrt am Schnitt  
wie Bernstein auf dem Grunde des weißen Meers —  
Und in die Krone  
wird das Seil geworfen,  
wie das Lasso  
in ein müdgehetztes Tier.  
Dann zerren sie,  
bis sich die Krone neigt,  
der Stamm zerbricht —  
Und krachend, splitternd,  
einen ganzen Wald erschütternd,  
schlägt der Baum  
in seiner sterbenden und dumpfen Schwere hin.**

**Auf dem Gefällten  
sitzen sie und essen Brot  
und hartes Fleisch  
und trinken selbstgebrannten Schnaps.**

**Durch die neue Oeffnung  
bricht ein neues Licht  
verwundert ein.  
Und mit dem Lichte schwebt  
ein Vogel näher,  
schießt herab,  
hinweg, empor  
und sucht den Baum,  
auf dem er saß  
und sang  
und Liebesspiele trieb  
und sich das warme Nest erbaute — — —**

Allein, was ihm am tiefsten das Herz erfüllte, konnte er nicht berühren: die Liebe bewegte ihn zu gewaltig und das Dankesgefühl gegen die junge Aertzin zu innerlich, als daß er es hätte in Worte fassen können.

Er wußte keinen Anfang zu finden, wenn er mit ihr allein war; und er war gehemmt, wenn sie in seine Nähe kam. So redete er scheinbar Gleichgültiges mit ihr, so oft sie an seinem Bette saß.

«Fräulein Waldhard, wie nennen Sie Ihre Eltern?» fragte er unvermittelt.

«Tilde!» erwiderte sie, Tilde nennt mich meine Mutter und ‚Tildy‘ ruft mich mein Vater. Tildy sollte auch meine Mutter sagen; denn so heißt meine Gotte.»

«Was ist eine Gotte?»

Sie lachte:

«So nennt man in der Schweiz die Patin.»

«Gotte?»

«Jawohl! Klingt Ihnen das fremd? Meine Gotte ist die gute Frau, die mich aus der Taufe gehoben hat, deren Namen ich trage. Die Gotte leistet die Bürgschaft, daß der Täufling eine christliche Erziehung erhält. Ich habe meine Gotte sehr gern, nicht nur deshalb, weil ich ihr viel verdanke.»

«Und wie nennt man einen Mann, der dieses verantwortungsvolle Amt übernimmt?»

Sie lachte noch lustiger:

«Das ist der Götti.»

«Und wie nennt man den Täufling?»

Sie lachte nun übermütig; als sei das alles sehr komisch:

«Den nennt man das ‚Gotteli!‘»

«Gotteli!» sagte Frederik. «Die Bezeichnung finde ich allerliebste. Ihre Gotte heißt also Tildy, und das ‚Gotteli‘ trägt diesen Namen.»

Stille war eingetreten. Beide hatten ihre Gedanken, und Tilde lächelte vor sich hin.

Nach einer Weile langte der Kranke nach ihrer Hand, die sie ihm gerne ließ, und sagte leise:

«Meine Schwester Aleyda redet Sie mit ‚Fräulein Tilde‘ an. Ich möchte zu dem Gotteli gerne Tildy sagen. Darf ich es?»

«Ja, Herr van Monaert!» sagte sie und blickte unter sich.

«Ich möchte aber das Wort ‚Fräulein‘ dabei weglassen.»

Da sank ihr schöner Kopf ein wenig auf die Seite, und sie entgegnete gequält:

«Gerne, Herr van Monaert! Aber nicht in Gegenwart der Schwestern, die mir alle aufsässig sind.»

«Gehört Aleyda auch zu den Aufsässigen?»

«Nein!» sagte sie, wegen dieses Gedankens beschämt.

«Ich meine nur die Krankenschwestern, die mich darum beneiden, daß ich Sie pflege.»

«Beneiden?» wiederholte er. «Wie ist die Stellung der Aerzte zu Ihnen?»

«Gut! Aber nicht bei allen! Als Ausländerin habe ich auch dem Dienstpersonal gegenüber einen schwierigen Stand. In einem großen Betriebe, der so viel Frauen beschäftigt, wird sehr viel geredet, geklatscht und verleumdet. Das ist wohl immer so, wenn viel verbitterte alte Mädchen beieinander hausen. Die Jüngeren müssen dann Spießbruten laufen.»

«Tildy», sagte er, «sobald ich soweit hergestellt bin, daß ich Sie schützen kann, werden wir uns an kein Gerede kehren. Sind Sie damit einverstanden?»

Es freute sie, daß er so hoffnungsvoll von seiner Genesung sprach, und sie antwortete beglückt:

«Einverstanden!»

«Und nun erzählen Sie mir einmal, wie es auf der Hazenbroigshen Versammlung zuing! Ich habe nur wenig darüber vernommen und bin gespannt, etwas mehr zu hören!»

Sie gab ihm einen sachlichen Bericht von allen Vorgängen, über die Redner und den Inhalt ihrer Ausführungen.

Sie berichtete heiter von dem verunglückten Auftreten Pietjan Pleuzers, von dem lebendigen Rededuell zwischen Haersma und Starrhenius, das nach ihrem Dafürhalten unentschieden ausgegangen war, und gab die scharfen Angriffe wieder, die Dr. Lämmeke gegen alle Aktiengesellschaften vorgetragen hatte, vergaß auch nicht des Vizedirektors Berkenrode zu gedenken, der den demagogisch Ausfalligen in seine Schranken verwiesen habe.

«Haben Sie den Eindruck gehabt, daß die Veranstaltung erfolgreich war?»

«Das ist schwer zu sagen», sagte Tilde nachdenklich.

«Von außen betrachtet, war der Erfolg gering. Die Gegnerschaft schien gesiegt zu haben und tat auch so, als die Versammlung geschlossen worden war und man, lebhaft debattierend, auseinanderging. Aber vielen Unbeteiligten ging es sicher wie mir. Mein Interesse wuchs mit jeder Minute. Am Schlusse war ich im Innersten so aufgeregt und beunruhigt, daß ich eher auf der Seite der Veranstalter stand. Ich fand Hazenbroig abstoßend, aber ich sympathisierte mit dem von allen angefeindeten Starrhenius, weil er auf einem scheinbar verlorenen Posten so wacker aushielt.»

«Uebrigens hat er äußerlich eine gewisse Aehnlichkeit mit Ihnen», bemerkte sie lachend.

«Ich danke für das Kompliment!» lachte Frederik ironisch. «Man hat es mir schon öfter gesagt.»

«Mich interessiert, was für ein Urteil Sie über Starrhenius haben?» fragte sie gespannt.

# Aus Zeiten, da es anders war

Images d'autrefois



Ueber Land und Meer 1877: «Kornmarkt in Ibraila zur Winterszeit. Ibraila war früher türkische Donaufestung, ist aber heute nur als Donauhandelsplatz und als vorzüglichster Hafen der Walachei von Wichtigkeit. Weit am Flußufer hin zieht sich eine lange Reihe von Läden, die aber heute, wiewohl Korn und Getraide in Massen aufgespeichert liegen, zum weitaus größten Theile leer stehen. Es fehlt an jedweder Kauflust und geheime russische wie türkische Agenten kaufen hie und da zu wahrhaft lächerlich niedrigen Preisen. Die meisten Bauern führen das Korn, das sie zu Märkte brachten, unverkauft wieder heim, wenn sie nicht vorziehen, es für ein Butterbrot an diesen oder jenen Makler, der noch nicht allen Muth verloren, zu überlassen.»

Le marché du blé, en hiver, à Ibraila. Ibraila fut autrefois une place fortifiée turque, aujourd'hui ce n'est plus qu'une place de marché du Danube et l'un des plus importants ports de Valachie. Tiré de «Ueber Land und Meer», 1877.

«Er ist einer der schartsinnigsten Geschäftsmänner, die ich im Leben kennengelernt habe. Sehr intelligent! Sehr rücksichtslos! Sehr gefürchtet! Er besitzt Rasse, bedeutende Arbeitskraft, Konsequenz und großen Ehrgeiz!»

«Ihr Bruder Tacohayo hält ihn für einen Spitzbuben. Er nannte ihn auch einen feinen Halunken!»

«Mein Bruder Tacohayo?» erstaunte der Kranke.

«Jawohl! Herrn Derk van Monaert, den Seeoffizier, habe ich auch kennengelernt!»

Frederik war sehr ernst geworden.

Tilde bemerkte die Veränderung, die mit ihm vorging, und suchte ihr Verhalten zu erklären.

Sie erzählte, wie sie nach der Versammlung mit Herrn Pietjan Pleuzer am Ausgang zufällig zusammengestoßen sei. Dieser habe sie sofort wiedererkannt und seinem Begleiter, Herrn Tacohayo van Monaert, etwas zuguschelt, worauf dieser seinen Schwager sofort verabschiedet, sich ihr zugewandt und, höflich sich entschuldigend, sie angesprochen habe. Unterdessen sei Herr Derk van Monaert hinzugegetreten und habe sich ebenfalls vorgestellt.

Sie habe dann, um dem stürmischen Regen zu entfliehen, der über die Dächer fegte, die Einladung der Herren angenommen, in das Weinrestaurant Saur auf der Regulierbreestraße einzutreten, da beide begierig waren, etwas aus der Klinik zu erfahren.

«Das war ein wenig unvorsichtig!» sagte Frederik.

«Ich habe ihnen berichtet und bin eine halbe Stunde bei ihnen geblieben», sagte sie, fast entschuldigend.

Frederik regte sich nicht. Fast atemlos schaute er ins Leere.

«War das nicht recht, was ich getan?» fragte sie hilf-

los. «Mit zwei fremden Männern wäre ich sicher nicht gegangen. Aber mit Ihren beiden Brüdern? Ich habe mich gefreut, diese Bekanntschaft zu machen, und Herr Derk van Monaert ist doch ein Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle.»

«Daran zweifle ich keinen Augenblick!» sagte der Leidende mit matter Stimme. «Aber mein Bruder Taco hat durchaus keinen Grund, sich über Starrhenius zu erheben und ihn mit Schimpfworten zu belegen. Es ist nun einmal so: die Fehlbaren sind immer die Unduldsamsten!»

Er schwieg eine Weile.

«Starrhenius mag in geschäftlichen Dingen seine Ziele verfolgen, ohne auf Gut und Böse zu achten, weil große Geschäfte keine menschlichen Rücksichten vertragen.»

«Ich wundere mich, Sie so sprechen zu hören!» sagte Fräulein Waldhard.

Er dachte nach und erwiderte:

«Halten Sie mich etwa für seinen Freund?»

Aber man muß gerecht sein.

Wenn man den Dingen auf den Grund sieht, erscheinen sie anders, als oberflächlich betrachtet. Große Geschäfte ernähren Hunderte, vielleicht Tausende. Da kann man auf die Einzelnen nicht Rücksicht nehmen. Damit Tausende leben können, geraten einzelne unter die Räder!»

«Rechnen Sie zu diesen großen Geschäften auch große Spekulationen?» fragte sie.

«Eine Spekulation ist manchmal nicht nur Spekulation. Sie ist öfter mit realen Geschäften verknüpft. Die Spekulation Hazenbroigs ist an den Tabakhandel und die Tabakproduktion gebunden, die vielen Tausenden Arbeit und Verdienst geben.»

Der Spekulant, der Spieler unter den Kaufleuten, sieht, in einem pathologischen Erwerbssieber befangen, nur die Chance und achtet, über der Aussicht auf den großen Gewinn, den Einsatz und die Gefahren gering.

Amoralische Kaufleute, die also weder durch Moral noch durch Unmoral gehemmt werden, mithin unberührt von den Geboten der Sittlichkeit konsequent ihres Weges gehen, können im Privatleben ein untadeliges Leben führen. Sie können gute Familienväter und Ehemänner sein. Sie sind es vielleicht sogar aus innerem Bedürfnis. In der Geschäftspraxis aber sind sie eiskalt.

Für einen solchen Amoralischen halte ich Starrhenius. Mein Bruder Taco dagegen, der ein vernichtendes Urteil über Starrhenius abgegeben hat, steht, menschlich genommen, viel tiefer als dieser.»

«Er war sehr freundlich zu mir!» sagte Tilde. «Er hat mir angeboten, mir Amsterdam und Umgebung zu zeigen.»

«Hat er Sie auch auf sein Hausboot eingeladen?» fragte der Kranke, gespreizt lachend.

«Jawohl, mit ihm die Kanäle und Wasserstraßen abzufahren.»

Wieder verharrete der Kranke in Schweigen, weil er die Form suchte, Tilde zu warnen. Schließlich aber faßte er den Entschluß, ihr deutlich zu sagen, wie er mit seinem Bruder Taco stehe.

«Tildy, wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, so nehmen Sie niemals eine Einladung meines Bruders Taco an! Nicht etwa, daß ich für Sie fürchte. Sie bieten mir Gewähr genug. Ich möchte Ihnen nur eine große Enttäuschung ersparen.

Dieser Mann ist die Ursache meiner Scheidung!»

«Ich danke Ihnen!» sagte Tilde leise.

(Fortsetzung folgt)